

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 31/1

2004

DOI: 10.11588/fr.2004.1.45426

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

HERIBERT MÜLLER

AKTUELLE TENDENZEN HISTORISCHER MITTELALTER- FORSCHUNG IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND

Anmerkungen zu Repräsentativität, Orientierung und Auswahl
einer Neuerscheinung*

Das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit Bilanz zu ziehen und Ausblick zu halten, Geleistetes wie zu Leistendes, Innovationen wie Desiderate kritisch einzuordnen und aufzuarbeiten mit dem Ziel fachlicher und teilweise auch persönlicher Positionsbestimmung ist mehr als nur guter wissenschaftlicher Brauch, es ist fast schon ein anthropologischer Faktor, um gleich einen Leitbegriff des vorliegenden Bandes einzuführen. Sinn und Notwendigkeit solchen Tuns liegen auf der Hand; wie jedoch erklärt sich die auffällige Zunahme dieser »Stand – Tendenzen – Perspektiven«-Kongresse und Sammelbände gerade auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte im letzten Jahrzehnt? Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit seien nur erwähnt: »Bilan et perspectives des études médiévales en Europe« der »Fédération internationale des Instituts d'études médiévales« (1995), sodann zwei schon von ihrer Titelwahl her aufschlußreiche Bände bzw. Berichte aus dem Jahr 1996: »Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts«, herausgegeben von Otto Gerhard Oexle, und »La recherche sur le Moyen Âge à l'aube du vingt-et-unième siècle«¹. Daran mag man die Akten eines Kolloquiums in Ascoli Piceno anschließen: »La storiografia medievistica europea alle soglie del terzo millennio: Francia – Germania – Italia« (1998). Auf der ersten Tagung des von ihm gegründeten »Instituts für vergleichende Geschichte Europas im Mittelalter« an der Berliner Humboldt-Universität skizzierte Michael Borgolte 1999 »Perspektiven europäischer Mittelalterhistorie an der Schwelle zum 21. Jahrhundert« (wobei der Titel dieser Tagung »Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs« bewußt das auch in diesem Band wiederholt beschworene Plädoyer von Marc Bloch aus dem Jahre 1928 »Pour une histoire comparée des sociétés européennes« aufnimmt). Derweil resümierte sein Hamburger Kollege Hans-Werner Goetz in Buchform »Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung« unter dem Obertitel »Moderne Mediävistik«; 2001 unterrichtete er in Paris die »Société des médiévistes de l'enseignement supérieur public« über »Les tendances récentes de l'histoire médiévale en Allemagne«², und

* Zugleich Besprechung von: Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France et en Allemagne. Actes des colloques de Sèvres (1997) et Göttingen (1998), sous la direction de Jean-Claude SCHMITT et Otto Gerhard OEXLE, Paris (Publications de la Sorbonne) 2002, 645 S. (Histoire ancienne et médiévale, 66).

1 In: Cahiers de civilisation médiévale 39 (1996) S. 9–113; zum Titel vgl. Les tendances actuelles S. 406.

2 In: Bull. d'information de la Mission Historique Française en Allemagne 38 (2002) S. 95–114.

er war im selben Jahr obendrein mit Jörg Jarnut Spiritus rector eines Paderborner Kongresses »Mediävistik im 21. Jahrhundert«, der angesichts der Teilnahme von 35 Wissenschaftlern aus 10 Nationen nunmehr gar das Etikett »Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung« erhielt. Nicht minder international war auch eine Göttinger Tagung im Juni 2002 zum Thema »Standorte und künftige Entwicklungen der europäischen Mediävistik. Perspektiven der jungen Generation«³. Offenbar beflügelte also schlicht die Jahrtausendwende solche Aktivitäten, und warum sollte nicht auch für unsere Disziplin jenes Bilanzieren und Vorausschauen von Nutzen sein, das im Geschäftsleben gar an jedem Jahreswechsel zur Inventur führt? Oder aber steht noch Anderes, Tiefergehendes dahinter zu vermuten? Versucht man, Unsicherheiten und diffusen Ängsten mit Bestandsaufnahme, Selbstvergewisserung und Zukunftsentwürfen zu begegnen? Spürt man instinktiv, daß nach Jahrzehnten relativen Gewogenseins, ja durchaus breiteren Interesses an Geschichte und auch an mittelalterlicher Historie nunmehr eine neue Eiszeit zwar nicht dezidiert Geschichtsfeindlichkeit, so doch des Desinteresses heraufzieht, die im Verein mit zunehmenden Finanzkalamitäten der öffentlichen Hand und der Reduzierung von Universitäten auf Ausbildungsmaschinerien im Geiste von McKinsey und Boston Consulting gerade der Beschäftigung mit dem fernen und fremden, sprich: überflüssigen Mittelalter gefährlich werden könnte? Gilt es, rasch Leistungsschau mit Projekten zu verbinden, bevor von solcher Seite die Überzeugung Raum greift, man müsse jener Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die zu einer stetig steigenden Zahl an Publikationen durch einen stetig größeren Kreis von Mediävisten führte, Einhalt gebieten, zumal bei derart intensiven Aktivitäten das meiste doch wohl hinreichend erforscht sei und die Wissenschaft vom Mittelalter damit zu einem Institut für die Umbettung von Leichen aus der Sekundärliteratur zu werden drohe? Es träfe nicht nur, aber besonders die deutsche Mediävistik, hinter deren – gegenwärtig noch – eindrucksvoller institutioneller Fassade ein so aufmerksamer und kenntnisreicher Beobachter wie Pierre Monnet überdies »l'expression d'une contingence, d'un doute et d'une méfiance persistants sur fond de lignes brisées, particulièrement après 1945« zu erkennen glaubt (auf französischer Seite dagegen »la conscience ... sur fond d'une relative »sérénité«) (S. 629).

Einige der deutschen Beiträge zu diesem Sammelband geben denn auch über die Forschungsberichte zu ihren Spezialdisziplinen hinaus deutliche Hinweise, welchen Weg die deutsche Mittelalterwissenschaft einschlagen sollte, um den Schatten der Vergangenheit zu entkommen und möglichen Gefahren in der Zukunft zu entgehen: Sie muß sich, bei aller Eigenständigkeit, nach französischem Vorbild als historische Kulturwissenschaft und Anthropologie verstehen, sich immer wieder an Max Weber, Georg Simmel und Otto Hintze wie auch an Durkheim, Halbwachs, Mauss, Foucault und im besonderen an Marc Bloch orientieren, sie muß aus Nebelschwaden wie »Gemeinschaft« oder »Freiheit durch Bindung und Dienst« heraustreten und sich die Rationalität und Klarheit aufklärungsgeprägter westeuropäischer Gesellschaftsentwürfe zu eigen machen und damit selbstverständlich auch die positivistischen Niederungen einer – ihrerseits durchaus ideologiebehafteten – antiquarischen Historie verlassen⁴. Denn nur eine deutsche Mediävistik, welche die allgemeine Verlagerung der »Schwerpunkte von der Politik auf die Verfassung, von der Verfassung auf die Gesellschaft und von der Gesellschaft auf deren Träger, die Menschen und deren »Kultur«⁵ mitvollzogen hat und mitvollzieht, verliert sich nicht auf Son-

3 Siehe ebd., S. 24–27.

4 Vgl. auch Otto Gerhard OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muß, in: Mittelalterforschung nach der Wende, hg. von Michael BORGOLTE, München 1995 (Hist. Zs., Beih., 20), S. 89–127.

5 Hans-Werner GOETZ, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999, S. 382.

der- und Irrwegen, nur sie vermag international Anschluß zu halten. Man ficht für das Gute, Wahre, Moderne, und da kann schon einmal das rhetorische Schwert herabsausen auf die »milieux sclérosés de la recherche médiévale de l'après-guerre« (BORGOLTE, S. 61) oder im nachhinein noch die angebliche Arroganz eines Johannes Haller aufgespießt werden, der doch tatsächlich die Bedeutung von Ritual und Zeremonie beim Abschluß des Friedens von Venedig (1177) übergehen zu können glaubte (ALTHOFF, S. 234f.) – wieviele andere indes ließen sich nennen, die solches in ihrer Zeit ebenfalls nicht erkannten wie etwa Hermann Heimpel bei seiner eindringlichen Interpretation des Trierer Treffens 1473 zwischen Friedrich III. und Karl dem Kühnen⁶? Heute gilt natürlich, nicht zuletzt dank der Forschungen Althoffs, Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter erhöhte Aufmerksamkeit, doch sollte man darob nie das Bescheidenheit lehrende Dictum von Jacob Burckhardt über die Unerschöpflichkeit von Quellen vergessen: »Es kann sein, daß im Thucydides zum Beispiel eine Thatsache ersten Ranges liegt, die erst in hundert Jahren Jemand bemerken wird«⁷. Und deshalb wird Geschichte nicht nur nach Haller, sondern auch nach Althoff immer wieder neu geschrieben werden.

Und es haben – darauf ist ebenso deutlich hinzuweisen – in Klios großem Reich gleichfalls Monumenta-Gelehrsamkeit wie »érudition chartiste« ihren Platz und sie müssen und werden ihn auch weiterhin behalten. Keine »Neue Geschichte« ohne die von dieser Seite zur Verfügung gestellten Materialien: eine banale, aber angebrachte Feststellung. Wobei sich heute selbstverständlich deren Vertreter in der Mehrzahl der mit ihrer Arbeit verbundenen Probleme, wie sie etwa Anita GUERREAU-JALABERT kurz anschneidet (S. 221) oder Arnold ESCH im einleitenden Beitrag »Chance et hasard de transmission« eindrucksvollanschaulich an meist italienischen Beispielen ausführt (S. 15–29), durchaus bewußt sein dürften. Ich halte, um nur ein Exempel anzuführen, den »Essai d'anthropologie sociale« einer Régine Le Jan über »Famille et pouvoir dans le monde franc« (1995) und die ihn ergänzenden »Femmes, pouvoir et société dans le haut Moyen Âge« (2001) für ebenso magistral und notwendig wie die von Carlsruh Brühl begonnene und Theo Kölzer vollendete Edition der Merowingerdiplome (2001). Und zudem: Die insbesondere von den beiden Herausgebern des Bandes dezidiert verfochtenen Positionen sind selbst in Frankreich keineswegs so unumstritten, wie es aus der Ferne den Anschein haben mag. So hat etwa Dominique Barthélemy in einer »Inquiétudes« betitelten Reaktion auf den Artikel »L'histoire médiévale«, in dem Jacques Le Goff und Jean-Claude Schmitt innerhalb des eingangs erwähnten Forschungsberichts »La recherche sur le Moyen Âge à l'aube du vingt-et-unième siècle« aus dem Jahre 1996 die gleichen Überzeugungen vertraten, nicht minder dezidiert gegen eine seiner Meinung nach »agressivité constante à l'égard de la tradition« Stellung bezogen: »le désir de rencontrer vraiment ›les faits‹, la méfiance à l'égard des pensées théoriciennes qui ne poursuivent que leur ombre, cela était-il si mauvais? Cela ne manque-t-il pas un peu, en 1996?« Nein, jene als Positivisten Gescholtenen, geprägt von einem »esprit philologique« – womit übrigens auch eine deutsche Tradition ins Spiel kommt –, sie waren noch gefeit gegen jene von Barthélemy als »positivisme dangereux« gegeißelten »globalisations ambitieuses« und »pensées systémiques«, die sich für ihn mit den Namen Le Goff und Schmitt verbinden⁸. Manche seiner Bedenken mögen übertrieben sein – und der Autor von »La société dans le comté de Vendôme de l'an mil au XIV^e siècle« weiß sich im übrigen den anthropologischen Seminarlektionen eines Le Goff durchaus ver-

6 Hermann HEIMPEL, Karl der Kühne und Deutschland (mit besonderer Rücksicht auf die Trierer Verhandlungen des Jahres 1473), in: Elsaß-Lothring. Jb. 21 (1943) S. 1–54.

7 Jacob BURCKHARDT, Über das Studium der Geschichte. Der Text der Weltgeschichtlichen Betrachtungen ..., hg. von Peter GANZ, München 1982, S. 252.

8 Wie Anm. 1; Zitate: S. 355, 356, 355, 358.

pflichtet⁹, doch der Entgegnung beider Attackierter (»Mise au point«¹⁰) und den Bemerkungen von Schmitt im vorliegenden Band hierzu (S. 407) zum Trotz: »le discernement, l'esprit philologique et l'objectivité«¹¹ halte auch ich nicht für nur noch von ewiggestrigen Kleingeistern hochgehaltene Sekundärtugenden, sondern – Offenheit und Neugier für neue Fragestellungen, Ansätze und Methoden selbstverständlich vorausgesetzt – für unerläßliche sowie stets anzustrebende Maximen bei allem historischen Tun.

Zu den Beiträgen selbst dieses ausschließlich französischsprachigen Bandes (eine deutsche Parallelausgabe ist angekündigt): Er gliedert sich in zwei Teile, deren erster, »Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en Allemagne« (Sèvres 1997), sieben Themenbereiche umfaßt, zu denen – bis auf eine Ausnahme – jeweils zwei deutsche Autoren Vorträge bzw. Aufsätze beisteuerten, die wiederum von zumeist zwei französischen Kollegen kommentiert wurden; am Ende finden sich dann zwei Konklusionen französischer Deutschlandkenner. Bemerkenswert ist, daß dieser deutsche Part fast 400 Seiten umfaßt, während in Teil II, »Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France« (Göttingen 1998), für ebenfalls sieben Themenkomplexe und zwei Konklusionen »nur« rund 250 Seiten benötigt wurden und hier jeder Beitrag das Gemeinschaftswerk zweier oder dreier Autoren darstellt, welches in der Regel von lediglich einem deutschen Kollegen kommentiert wird. Ob sich darin größere Übereinstimmung in der Sache, besserer Teamgeist oder nur zufällige persönliche Konstellationen auf französischer und eine wie immer auch zu erklärende »Unterbesetzung« auf deutscher Seite spiegeln, bleibe offen.

Den Konklusionen von Pierre MONNET ist zu entnehmen, daß zum einen für die Auswahl der Themen zumindest im deutschen Bereich deren innovatorischer Charakter ausschlaggebend war (S. 373), und daß man zum anderen bewußt auf traditionelle deutsche Domänen verzichtete, zu denen er unter anderem neben Landes- und Stadtgeschichte sowie Editionsunternehmen bemerkenswerterweise auch Konzils- und Agrargeschichte zählt (S. 381). Vergeblich wartete man offensichtlich auf Angebote zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, zur Geschichte der Marginalität und vor allem – was die Gastgeber wiederholt Erstaunen äußern ließ – zur Rechtsgeschichte; ein noch so guter Kommentar von Neithard BULST (»Les normes«) zum Vortrag von Claude GAUVARD und Kollegen ersetzt eben keinen eigenen Beitrag in der deutschen Sektion.

Ich kann und will nun nicht alle Themenkreise, Vorträge/Aufsätze und deren Kommentierungen detailliert vorstellen und bewerten; allein das insgesamt 44 Beiträge auflistende Inhaltsverzeichnis des Bands umfaßt ja schon 3½ Seiten. Zudem wissen die Fachleute bereits bei bloßer Namen- und Stichwortnennung wie BORGOLTE – Memoria oder ALTHOFF – Les rituels, was sie erwartet; manche Artikel beruhen überdies, zumindest partiell, auf bereits andernorts publizierten Studien¹² oder sie wurden – offenbar ohne Rücksicht auf die vorgesehene Parallelausgabe – zwischenzeitlich schon in deutscher Sprache veröffentlicht¹³. Andere hängen wiederum mit der Thematik bekannter Sonderforschungsbereiche (KELLER/Münster – Oralité et écriture; MELVILLE/Dresden – L'institutionnalité) oder der etablierter Forschungsunternehmen zusammen (ZOTZ – Les palais royaux; PARAVICINI –

9 Dominique BARTHÉLEMY, *La société dans le comté de Vendôme de l'an mil au XIV^e siècle*, Paris 1993 – Barthélemy und Le Goff: *Revue Historique* 286 (1991) S. 505.

10 Wie Anm. 1, S. 361–363.

11 BARTHÉLEMY: wie Anm. 1, S. 359.

12 So der Artikel von Esch; vgl. Arnold Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: *Hist. Zs.* 240 (1985) S. 529–570, und DERS., *Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart*, München 1994, S. 39–69.

13 So Michael BORGOLTE, Memoria. Zwischenbilanz eines Mittelalterprojekts, in: *Zs. für Geschichtswissenschaft* 46 (1998) S. 197–210.

Cours et résidences). Das Lesevergnügen ist dabei höchst unterschiedlich. Da ist die sprachliche Meisterschaft eben eines Werner PARAVICINI, da ist aber auch der mit seiner Unlesbar- und Unverständlichkeit für mich an Zumutung grenzende Beitrag von Ludolf KUCHENBUCH (*Écriture et oralité*): Dem Übersetzer ist es jedenfalls gelungen, die sich teutonisch bleischwer und hypotaxenüberfrachtet dahinschleppende Gelehrsamkeit adäquat »hinüberzubringen« und so (ungewollt?) das Cliché zu bestätigen, das Schlimme an Clichés sei, daß sie immer etwas Wahres enthielten. Zwischen »empragmatik« und »Vermündlichungstendenzen« werden Arbeiten über Arbeiten bisweilen kaum noch verständlich kommentiert. (Oder liegt das an diesen Arbeiten?) Auch manches Andere dieses ersten Teils ist sprachlich-stilistisch schwere Kost; einige Male wurde zumindest mir erst nach Lektüre der Kommentare der französischen Kollegen bis dahin ziemlich unverständlich Gebliebenes klar. Wobei diese Kommentare ihrerseits sehr unterschiedlich ausfallen; sie reichen von knappen Anmerkungen (BEAUNE, PALAZZO, PARISSÉ) bis zu veritablen Parallelreferaten (GAUVARD, LAUWERS), teilweise belassen sie es beim Aufzählen französischer Desiderate zu den betreffenden Themen, teilweise gehen sie mit exzellenter Kenntnis der deutschen Forschungssituation auf das Vorgetragene ein.

Wie etwa Jean-Claude SCHMITT – seit Juli 2003 Ehrendoktor der Universität Münster – auf die Beiträge der ersten Abteilung »L'histoire et le présent«, in der Arnold ESCH, wie erwähnt, das Thema von Überlieferungschance und -zufall abhandelt, die Frage historischer Erkenntnis mithin von außen, vom Material her anschneidet (S. 15–29), während Otto Gerhard OEXLE (*L'histori[c]isation de l'histoire*; S. 31, vgl. aber S. 651) sich auf das Subjekt der Erkenntnis, den Historiker, konzentriert, wobei er wesentliche Prägungen deutscher Geschichtswissenschaftler herausarbeitet und aufgrund der für ihn meist negativen Befunde die o. g. programmatischen Postulate formuliert (S. 31–41), was SCHMITT, wohl auch mit Blick auf die MGH-Tradition, nach Stärke und Einfluß einer historischen Kulturwissenschaft à la Oexle in Deutschland fragen und m. E. die unausgesprochene Befürchtung hegen läßt, daß im und vom Osten trotz der in Sèvres Versammelten nichts grundstürzend Neues zu erwarten sei (S. 43–46). Auch Dominique IOGNA-PRAT argumentiert ähnlich skeptisch, wenn nach seiner Überzeugung das Mittelalter jenseits des Rheins, im Gegensatz zu Frankreich, seit den Tagen eines Novalis vornehmlich nur in Krisen- und Umbruchzeiten Konjunktur hat (S. 47–52).

Michael BORGOLTE bietet in der zweiten Sektion »Memoria« mit seiner ebenso betitelten Studie einen instruktiven Überblick über die Entwicklung der Memorialforschung in Deutschland seit deren Freiburger Anfängen unter Tellenbach und Schmid bis hin zu Oexle (S. 53–69). Es erweist sich die Polyvalenz einer für unterschiedlichste Ansätze ergiebigen Quellengattung; das reicht etwa von der Namenforschung über Prosopographie bis zur Einbringung in eine historische Kulturwissenschaft. Borgoltes Bemühen, die einzelnen Etappen der Memorialforschung in Bezug zur jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Lage zu setzen, mag man bei Hinweisen zu Heimatverbundenheit und Katholizismus der ersten Generation noch folgen, doch beim unvermeidlichen 1968, Emblem der »crise de la société et de l'université ouest-allemandes« (S. 62), kommen dann doch Zweifel: Forschungen und Fragen erwachsen selbstredend aus ihrer Zeit; einmal erwachsen, entfalten sie aber auch ihre Eigengesetzlichkeit und -dynamik, besitzen ihre systemimmanente Logik, und bekanntlich verdanken sich wissenschaftliche Fortschritte auch immer wieder Zufällen. Michel LAUWERS, 1997 selbst als Autor von »La mémoire des ancêtres, le souci des morts. Morts, rites et société au Moyen Âge (diocèse de Liège, XI^e–XIII^e siècles)« hervorgetreten, vermerkt in seiner ausführlichen Stellungnahme (S. 105–126), daß solcherart Memorialforschung im frankophonen Bereich, wo man sich bislang mit dem Tod vornehmlich aus mentalitätsgeschichtlicher Perspektive beschäftigte, kein Pendant hat; er sieht aber bei der Bewertung der Memoria als eines sozialen Phänomens deutscherseits deren genuin religiöse Dimension nur unzureichend erfaßt. Auf's Ganze speist sich der Kommentar aus der

Kenntnis hochmittelalterlichen Totengedächtnisses und übergeht den zweiten, umfangreichen Sektionsbeitrag von Johannes FRIED fast völlig: »Le passé à la merci de l'oralité et du souvenir. Le baptême de Clovis et la vie de Benoît de Nursie« (S. 71–104), in dem der Autor seine seit einigen Jahren konsequent verfolgte These einer Deformierung historischer Ereignisse durch die Instabilität von Überlieferung und Gedächtnis gerade, aber nicht nur in schriftarmen Kulturen um zwei weitere Beispiele anreichert: Unser verformtes, ja verzerrtes Bild von Ereignis und Person bestimmen im Fall der Taufe Chlodwigs die *Historiae* des Gregor von Tours, bei Benedikt die unter dem Namen Gregors des Großen firmierenden *Dialogi*, die, tatsächlich wohl aus der Umgebung dieses Papstes stammend, wahrscheinlich Gregors Äußerungen unter anderem über heilige Eremiten und Klostergründer der Zeit in Italien aufgreifen und zusammenstellen. Für die Taufe des Franken wie die Existenz des Heiligen gilt: »La mémoire s'est superposée à la vie« (S. 85, 102). Man könnte mit Lauwers den Beitrag übergehen unter Hinweis, er falle aus dem gesetzten Rahmen, denn er sei kein eine generelle Tendenz markierender Forschungsbericht, sondern allenfalls ein die hier durch Veränderungsdynamik und Legendenbildung gekennzeichnete Problematik von Memoria an zwei Beispielen detailliert abhandelnder Beitrag aus eigenwillig-individualistischer Werkstatt. Ein Beitrag, der indes wie auch Frieds andere Arbeiten zu Erinnerungsmechanismen und Gedächtniskonstrukten, zu den dabei wirksamen primären und sekundären Verformungskräften eine Vorreiterrolle einnimmt¹⁴, der Ausgangspunkt und Ausdruck – wie etwa die jüngste Dekonstruktion gotischer Frühgeschichte nach Cassiodor und Jordanes durch Arne Soby Christensen zeigt¹⁵ – einer eigenen »Tendenz« ist; dabei hervorragend in eine historische Kulturwissenschaft integrierbar und von der Einbeziehung der Prinzipien klassischer Quellenkritik bis hin zu der neuester Erkenntnisse der Neuro- wie der Evolutionsbiologie von unverkennbar eigenem Profil, ja unser Fach bis hin zur Lebens-, Erfahrungs- und Kognitionswissenschaft erweiternd. Bedauerlich, wenn dem Kommentator entging, daß sich hier etwas genuin Neues und Zukunftsweisendes entwickelt. Indes hat Pierre Monnet andernorts die Dinge genau auf den Punkt gebracht und zwar mit seinen treffenden »Notes de lecture« zu Frieds »Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissensgesellschaft«¹⁶.

Hagen KELLER handelt in der Abteilung »L'oral et l'écrit« über eine Thematik, die man, wie schon ein Blick auf die rege amerikanische Forschung dazu erweist, ähnlich der Frieds kaum als spezifisch deutsch bezeichnen mag, er setzt dabei mit seiner Arbeit im Rahmen des Münsterschen Sonderforschungsbereichs aber Schwerpunkte im deutschen Mittelalter (S. 127–142): Wie dringt hier die lateinische Schriftkultur in eine von Oralität geprägte soziale Welt ein, mit welchen gesellschaftlichen und mentalen Veränderungen geht die Umwandlung des mündlichen Worts in Schriftsprache – und zwar innerhalb eines weitgefaßten »pragmatischen« Bereichs – einher? Zu diesen konzisen Darlegungen komplexkomplizierter, da von Interpenetration und Symbiotik und keineswegs von einfacher Ablösung bestimmter Verhältnisse will Ludolf KUCHENBUCH nur einige Ergänzungen beisteu-

14 Ich führe exemplarisch nur aus letzter Zeit an: Erinnerung und Vergessen – Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: *Hist. Zs.* 273 (2001) S. 561–593; »... vor fünfzig oder mehr Jahren«. Das Gedächtnis der Zeugen in Prozeßurkunden und in familiären Memorialtexten, in: *Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur*, hg. von Christel MEIER u. a. (Akten des Internat. Kolloquiums 26.–29. V. 1999), München 2002 (Münstersche Mittelalter-Schriften, 79), S. 23–61; *Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik*, Stuttgart 2003 (Akad. der Wiss. und der Literatur Mainz. Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse, Jg. 2003/7).

15 Vgl. dazu wiederum Johannes FRIED, in: *Hist. Zs.* 276 (2003) S. 434–437.

16 Stuttgart 2002, ²2003. Dazu Pierre MONNET, *Notes de lecture: l'historien face aux défis d'une science »neuro-culturelle«*. À propos d'un livre récent sur »L'actualité du Moyen Âge«, in: *Bull. d'information de la Mission Historique Française en Allemagne* 38 (2002) S. 115–119.

ern; was folgt, sind 23 Seiten (S. 143–165) des Ringens um Begrifflichkeiten, die alles, nur – wie gesagt – nicht lesbar sind; 23 Seiten tiefsinniger Unverständlichkeiten jedenfalls für ein simples Rezensentengemüt, die aber, wenn ich mich nicht täusche, selbst einen Michel PARISSE etwas ratlos scheinen lassen, der Schriftlichkeit lieber an ganz Konkretem wie etwa Kartularen abgehandelt sieht (S. 167–169).

Die Lektüre der beiden Beiträge der nächsten Sektion »Religion et liturgie« hingegen bereitete besagt schlichtem Gemüt nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern geradezu Vergnügen: Einmal mehr erweist sich Arnold ANGENENDT als einer der offensten unter Deutschlands katholischen Kirchenhistorikern, der auch der Geschichte seiner eigenen Disziplin und von deren Nachbarfächern kritisch gegenübersteht. Das zeigt vielleicht mehr noch als der gedrängte Überblick »À propos de l'étude de la liturgie médiévale« (S. 171–186) sein fast zur selben Zeit entstandenes, weiter ausgreifendes Buch »Liturgik und Historik« (2001)¹⁷, das die – im übrigen stark von Frankreich (Solesmes) beeinflusste – deutsche Liturgiewissenschaft und -bewegung vor allem der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und deren Sicht auf eine angeblich »objektive« spätantik-frühmittelalterliche sowie auf eine wegen unterstellter Auflösung und Zersetzung als »subjektiv« charakterisierte Liturgie des Spätmittelalters behandelt (vgl. dazu jüngst auch A. A., Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter, München 2003, S. 62f.). In einer kurzen Stellungnahme weist Eric PALAZZO darauf hin, daß Liturgiewissenschaft in Deutschland stets als anerkannte, von der Historie beeinflusste akademische Disziplin gegolten habe, während sie im Land der Trennung von Kirche und Staat ein lange klerikal dominiertes Fach gewesen sei, das sich aber nunmehr stärker als in Deutschland auch soziologischen Erkenntnissen öffne (S. 227–229) – womit er eigentlich den Positionen gerade Angenendts nicht ganz gerecht wird.

Anita GUERREAU-JALABERT plädiert in ihrem Kommentar für eine Erforschung der alle mittelalterliche Lebensbereiche durchwirkenden Macht des Christentums als eines im Mausschen Sinne »fait social total« (S. 219–226) und kommt damit m. E. dem Anliegen des Gegenstands ihrer Anmerkungen, nämlich Klaus SCHREINERS »La dévotion comme pratique sociale, littéraire et visuelle. Acquis et centres d'intérêts de la médiévistique allemande« (S. 187–218), sehr nahe. Denn es handelt sich um einen aus Jahrzehnten intensiver Beschäftigung mit der Materie erwachsenen souveränen Forschungsüberblick, welcher zugleich die unverkennbar persönliche Handschrift eines Historikers trägt, der spätmittelalterliche Frömmigkeit stets als sozialen Prozeß begriff und zu dessen Verstehen neben Texten immer schon auch Bilder miteinbezog. Kein Forschungsthema bis hin zu jenem einer sich in Bewegungen und Gesten äußernden Frömmigkeit, auf das er nicht einginge; was hier etwa zur kollektiven Religiosität und zu deren gruppenspezifischen Facetten oder über die Grenzen des Deutungsmodells von Volks- und Elitefrömmigkeit zu lesen steht, gehört m. E. zum besten, das sich dazu überhaupt finden läßt. Hätte sich jetzt unter den Kommentierenden noch Francis Rapp befunden, und wäre, vielleicht vom Ansatz der bekannten Handbücher in beiden Ländern her, das Thema »Kirchengeschichte« vs. »histoire religieuse« systematisch angegangen worden, besagtes Rezensentenvergnügen wäre vollkommen gewesen. Dennoch: Angenendt, Schreiner setzen, beide 1; ex aequo mit – doch davon später.

Sollten diese Beiträge die Gastgeber (positiv) überrascht haben, so dürfte das bei den zwei folgenden zu »Rituel et institutions« kaum noch möglich gewesen sein. Dafür sind nämlich zum einen die Aktivitäten gerade auf diesem Gebiet, selbst wenn sie sich wie etwa bei Gerd ALTHOFF ausschließlich auf das Reich des früheren und hohen Mittelalters konzentrieren, international doch zu sehr ins Zentrum der gegenwärtigen Forschungsinteressen gerückt und inzwischen auch entsprechend vernetzt – wofür schon die Person des Kommentators

17 Arnold ANGENENDT, Liturgik und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung?, Freiburg i. Br. u. a. 2001 (Questiones disputatae, 189); vgl. dazu Hist. Zs. 275 (2002) S. 686–688.

Philippe Buc steht –, zum anderen haben die vielfältigen, mit dem Dresdner Sonderforschungsbereich »Institutionalität und Geschichtlichkeit« zusammenhängenden Aktivitäten und Publikationen von Gert MELVILLE in den letzten Jahren dessen Themen wie Anliegen der Fachwelt, gerade auch in Paris, allgemein bekannt werden lassen. (Sein französischer Text liest sich im übrigen zwar nicht gerade leicht, ist aber offensichtlich – dies sei hervorgehoben – ohne jede Übersetzerhilfe entstanden.) So mag es hier mit der bloßen Anzeige der »Rituels« des ersteren (S. 231–242) und von »L'institutionnalité médiévale dans sa pluridimensionnalité« des letzteren (S. 243–264) sein Bewenden haben; ebenfalls seien die Einwände von BUC, Althoff unterschätze Konfliktpotentiale und überschätze die Eindeutigkeit von Ritualen, nur erwähnt (S. 265–268), dafür aber zwei Bewertungen grundsätzlicher Art von Claude GAUVARD aufgegriffen (S. 269–281): Zum ersten konzentriert sich nach ihr die einschlägige deutsche Forschung zu sehr auf die Führungsschichten und blendet darüber all jene auch außerhalb des Adels bis hinunter zu den Ehrencodes von Bettlern nachweisbaren »comportements ritualisés« (S. 277) aus, wie sie ohnehin mehr von Gemeinschaft (!) als von Volk spricht, obwohl dieses zumindest im französischen Spätmittelalter durchaus das Königreich als Ganzes und Einheit zu begreifen begann und darüber zu einem tragenden Ordnungsfaktor wurde. Hier spricht die Schülerin von Bernard Guenée, die denn auch zum zweiten folgerichtig die gesamte Thematik von Ritual, Inszenierung, Spielregeln und symbolischer Kommunikation nicht absolut gesetzt sehen, sondern als Baustein in die allgemeine und insbesondere die politische Geschichte eingefügt wissen will: Gewichtigungen und Wertungen, die m. E. für sich sprechen. Und auf eine solche politische Geschichte, die erneut eben dank Guenée, aber auch Contamine oder Autrand in Frankreich inzwischen wieder in hohem Ansehen steht¹⁸, wird in den Beiträgen zur Tagung zwar wiederholt rekurriert, allein man hielt es offensichtlich nicht für notwendig oder angebracht, sie zu einem eigenen Sektionsthema zu machen: letzte Auswirkungen des Dictums von Jacques Le Goff aus dem Jahre 1971, politische Geschichte sei ein Kadaver, den es noch zu töten gelte¹⁹?

Joachim EHLERS wäre da wohl kaum der willige Vollstrecker, vielmehr bedeutet ihm als dem einzigen Beiträger zur Sektion »La souveraineté royale« bei der Behandlung des Themas mit Blick auf Früh- und Hochmittelalter in fünf Kapiteln (*Rex in ecclesia; Repraesentatio; Le roi comme facteur d'intégration; Le roi en conflit; Le roi et sa cour*) Politik- selbstverständlich auch Strukturgeschichte (S. 283–298). Die Stellungnahme jeweils weiterer Vertreter der Guenée-Schule hierzu fällt völlig unterschiedlich aus: Jacques KRYNEN, der in Toulouse Rechtsgeschichte lehrt, betont in seiner kenntnisreichen Replik die große deutsche Tradition der Erforschung von Königsherrschaft, in der Ehlers steht, mahnt aber das Einbeziehen von römischem und kanonischem Recht wegen beider Bedeutung für diese Herrschaft und deren Begründung an (S. 299–302), wie überhaupt »fehlendes deutsches Rechtsbewußtsein« den Gastgebern ja mehrfach auffiel. Colette BEAUNE dagegen nennt – für mich fast nur erklärbar mit Blick auf einen hier im Druck offensichtlich fehlenden zweiten Beitrag – Themen, auf die sich künftiges Arbeiten über das französische Spätmittelalter stärker konzentrieren sollte, wie etwa auf die Geschichte oppositioneller Bewegungen und, ob Frauen oder Steuerpflichtige, überhaupt auf diejenige von Unterlegenen (S. 303–305). Bei dieser Gelegenheit: Daß Randständige des Mittelalters in Deutschland noch weniger beachtet werden, daß selbst eine kulturwissenschaftlich-anthropologisch orientierte deutsche Geschichtswissenschaft nach wie vor oft nach oben, doch selten nach unten schaut,

18 Vgl. in diesem Band meine Besprechung von: Philippe CONTAMINE, Olivier GUYOTJEANNIN, Régine LE JAN, *Le Moyen Âge. Le roi, l'Église, les grands, le peuple 481–1514*. Volume dirigé par Ph. C., Paris 2002 (*Histoire de la France politique*, 1).

19 Dazu jüngst Achim LANDWEHR, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85 (2003) S. 80.

diese Ansicht hält sich offenbar in Frankreich hartnäckig – eine (ja auch von Monnet vermißte) etwa mit Hergemöller, Schubert und Schwerhoff besetzte Sektion »Les marginaux« hätte da wohl Vorurteile abbauen können, und man mag inzwischen auch auf den neuen Trierer Sonderforschungsbereich »Fremdheit und Armut« hinweisen. Andererseits sah sich noch kürzlich ein deutscher Mediävist beim Blick auf einige deutsche Neuerscheinungen zur Ottonenzeit zur Bemerkung veranlaßt, die »auf Herrschafts- und Oberschichtenphänomene fixierte Geschichtsexegese« ähnele »auf Dauer einem Bratspieß, der stets um sich selbst rotiert, die immer gleichen Fleischstücke unter Feuer nimmt und diese mit eigenem Saft beträufelt. Die Forderung nach einem Neuansatz ist unbequem, aber unausweichlich«²⁰.

Die folgende Abteilung »Palais royaux, cours, résidences« scheint mir im Rahmen eines solchen Kongresses geradezu vorbildlich, auch wenn sie sich kaum als Spielwiese für Theoretiker und Theorien anbietet: Den Partnern werden zwei etablierte deutsche Forschungsunternehmen mit Innovationspotential kompetent und (bis in die Bibliographien hinein) umfassend präsentiert; die Kommentatoren unterrichten nicht minder kompetent über die spezifisch französischen Konnotationen des Themas. Darum hier gleich viermal die 1 oder »mention très honorable« (aber Nachsitzen für Paravicini wegen Schwierigkeiten beim Einschätzen des Prestiges deutscher Automarken: »BMW, la voiture de l'homme normal« [S. 329] ...). Bei Thomas ZOTZ geht es um Pfalzenrepertorien und Itinerarforschung, das heißt um die materiellen und räumlichen Aspekte von (Königs-)Herrschaft (S. 307–326), während Werner PARAVICINI über die von Hans Patze begründete, sich an das Pfalzenprojekt anschließende Residenzenkommission handelt, die gegenwärtig – unter anderem von Vorstellungen Moraws inspiriert – bei ihrer Arbeit die Aufmerksamkeit besonders auf den Hof als soziales System sowie auf dessen kulturelle Funktionen richtet (S. 327–350). Zugleich werden bisherige Defizite und damit schon mögliche Schwerpunkte der Zukunft von der Ökonomie bis zur Einordnung der bereits innerhalb des Reichs unterschiedlichen Entwicklung von Residenzen in ein gesamteuropäisches Tableau aufgeführt. Daß die deutsche Forschung aufgrund ihrer institutionellen Göttinger Verankerungen am Max-Planck-Institut für Geschichte bzw. an der Akademie ein deutliches Prae hat²¹ (und damit als deutsche »Domäne« nach dem Monnetschen Kriterienkatalog eigentlich nicht auf dem Tagungsprogramm hätte erscheinen dürfen), steht für Annie RENOUX und Jean-Marie MOEGLIN fest (S. 351–356 bzw. S. 357–362), allein die eigentlich erst seit den 90er Jahren recht aktive, da programmgestützte historisch-archäologische Pfalzenforschung in Frankreich verfügt vor Ort über einen beachtlichen Vorteil: Hier lassen sich die Grundlagen des »phénomène palatial« wegen der stärkeren Permanenz karolingischer Traditionen in der

20 Dieter HÄGERMANN, Neues zur Ottonenzeit – auch ottonische Neuanfänge, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 67 (2003) S. 311.

21 Hinzuweisen ist auch – und vor allem – auf das ebenfalls von Werner Paravicini herausgegebene Repertorium: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, 2 Teilbände, Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, XV/1–2) wie des weiteren auf die Tagung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn im Oktober 2002 »Pfalzen – Höfe – Residenzen« (die Vorträge erscheinen in: Rheinische Vierteljahrsblätter 68, 2004), auf den von Caspar EHLERS herausgegebenen Sammelband: Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspfalzen, Göttingen 2002, und schließlich auf den Beitrag von Tobias PICARD, Königspfalzen im Rhein-Main-Gebiet: Ingelheim – Frankfurt – Trebur – Gelnhausen – Seligenstadt, in: ... Ihrer Bürger Freiheit. Frankfurt am Main im Mittelalter. Beiträge zur Erinnerung an die Frankfurter Mediävistin Elsbet Orth, hg. von Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M. 2004, S. 19–73. S. aber auf französischer Seite die Akten der Tagungen zur Mittelalterarchäologie, die von der nachgenannten Annie RENOUX herausgegeben werden; so zuletzt: »Aux marches du palais. Qu'est-ce qu'un palais médiéval?«, Le Mans 2001.

kapetingischen Epoche leichter und besser fassen (S. 354, 356)²². Und wenn das lange auf die großen Behörden konzentrierte Interesse französischer Spätmittelalterforschung ebenfalls erst in jüngerer Zeit sich auch den Höfen als Zentren politischer Entscheidungen, der Intensivierung von Herrschaft und der Integration einer »société politique« zuwendet, wie Moeglin anmerkt, dann ist das über die von ihm aufgezählten einschlägigen Aktivitäten hinaus nicht zuletzt mit ein Verdienst seiner eigenen, der Guenée-Schule.

Was den Bogen zu den »Conclusions« von Pierre MONNET schlagen läßt (S. 363–386), da er in Frankreich eine Tendenz zur »politisation« der Sozialgeschichte, in Deutschland dagegen zur »socialisation« von Verfassungsgeschichte (S. 365f.) ausmacht und mit Nachdruck betont, daß alle neuen Fragestellungen zu einer sich so ihrerseits erneuernden politischen Geschichte beitragen sollten. Verdienstlich ist auch seine Würdigung wichtiger deutschsprachiger Werke zur allgemeinen Geschichte aus dem letzten Jahrzehnt, die ansonst aufgrund der ausgewählten Sektionsthemen nicht berücksichtigt worden wären (einige begegnen indes jetzt zumindest in den Anmerkungen der für den Druck ausgearbeiteten Vorträge) wie etwa Frieds »Weg in die Geschichte«, was obendrein Gelegenheit bietet, französische Kollegen über die grundsätzliche Bedeutung der Althoff-Fried-Kontroverse in Kenntnis zu setzen²³. Mit Monnet darf man abschließend wohl auch konstatieren, daß inzwischen das Gemeinsame bei deutschen und französischen Mediävisten überwiegt: die Überwindung einer rein antiquarischen Historie, die zumindest etlichen Tagungsteilnehmern wichtige »conceptualisation du non-événementiel« (S. 374), das vergleichende Arbeiten im Blochschen Sinne, schließlich das (unerreichbare und doch stets anzustrebende) Ziel einer »histoire totale« – und all dies eben auch mit der Intention einer Erneuerung der politischen Geschichte.

Sollte man die zweiten »Conclusions« von Martial STAUB (S. 387–396) in einem Satz überspitzt zusammenfassen, so könnte die deutsche Mediävistik unter dem Eindruck des epochalen Wendejahrs 1989 wieder auf einen gefährlichen, nämlich den alten nationalen Sonderweg geraten, wenn sie sich nicht am Westen ausrichtet, sich nicht auf die Ansätze und Terminologie von Bloch und Co. verpflichtet: *ex Occidente lux*. Die Berliner ist in der Tat nicht mehr die Bonner Republik, da hilft alles Herumreden nichts, das wurde und wird auf französischer Seite genau und treffend registriert. Und es mutet schon merkwürdig an – auch da ist Staub beizupflichten –, wie rasch das Erbe DDR-Mediävistik bis auf wenige Aufarbeitungsversuche (Borgolte) in einem dunklen Loch verschwand: Will ausgerechnet das Fach Geschichte sich in Deutschland der jüngsten Geschichte seines Fachs im Osten des Landes nicht stellen? Andererseits stimmt die eindeutig zu konstatierende Öffnung deutscher Mediävisten gegenüber der Soziologie den Autor optimistisch. Den Rezensenten lassen diese »conclusions« hingegen ratlos zurück. Auch nach mehrmaliger Lektüre ist ihm nur klar, daß Staub alles und jedes (und das heißt auch mehr oder minder die von ihm erwähnten Tagungsbeiträge) in das Prokrustesbett »1989« steckt; daß manche Aussagen dieses Deutschlandkenners vom einmal mehr bemühten Holocaust (S. 393) bis hin zu

22 Doch neuerdings zur Weiterführung und Neugestaltung karolingischer Pfalzentradiation durch die Ottonen Thomas ZOTZ, *Symbole der Königsmacht und Spiegel gesellschaftlicher Interaktion: Zur Rede vom Palatium in den Urkunden der Ottonen*, in: *Retour aux sources. Textes, études et documents d'histoire médiévale offerts à Michel Parisse*, Paris 2004, S. 363–372.

23 Johannes FRIED, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands. Bis 1024*, Berlin 1994 (Propyläen Geschichte Deutschlands, 1) (ND als Taschenbuch: Berlin 1998). Dazu Gerd ALTHOFF, *Johannes Frieds Beschreibung der Ursprünge Deutschlands – J. FRIED, Über das Schreiben von Geschichtswerken und Rezensionen. Eine Erwiderung*, in: *Hist. Zs.* 260 (1995) S. 107–130. Dazu wiederum mit treffenden Stellungnahmen Hanna VOLLRATH, *Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung ...*, in: *Zs. für Geschichtswissenschaft* 43 (1995) S. 451–459; Michael BORGOLTE, *Eine Anthropologie der Anfänge Deutschlands*, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 247 (1995) S. 88–102.

einem Johannes Fried, der, anstatt sich an Mauss und Foucault auszurichten, wie ein Bibel-exeget arbeitet (S. 391), etwas merkwürdig anmuten; vor allem aber, wie treffend doch die bildlichen Redensarten in unseren beiden Sprachen sind: *sauter du coq à l'âne* / vom Hölzchen aufs Stöckchen kommen ... Oder aber analysiert er, von all den »Würfen und Sprüngen« einmal abgesehen, aus gewisser Distanz, gleichsam aus naher Ferne die deutsche Situation nach der Einheit – und zwar bis in unser Fach hinein – im Kern nicht doch richtiger als dies die unmittelbar selbst Betroffenen und darin Befangenen vermöchten, wenn er 1989 ein solch elementares Gewicht zuerkennt? Wohl erst ein neuer Kongreß nach einem Dezen-nium mag da substantiellere Aufschlüsse liefern.

Zunächst einmal traf man sich im nächsten Jahr in Göttingen – durch Barbara für Liebhaber des französischen Chanson fast schon zur Chiffre geworden –, um dort über den französischen Part des Themas zu handeln. Dabei griffen Jean-Claude SCHMITT und Dominique IOGNA-PRAT in der ersten Sektion »Une historiographie au milieu du gué« bei ihrem Überblick »Trente ans d'histoire médiévale« im wesentlichen wieder jene Positionen auf, die Schmitt bereits 1996 zusammen mit Le Goff und 1997 mit Oexle vertreten hatte und die nunmehr zum Maßstab bei der Präsentation und Bewertung fünf französischer Handbücher und Forschungsberichte der Jahre 1961 bis 1996 gemacht wurden (S. 399–424). Doch warum dabei immer wieder diese versteckten und offenen Seitenhiebe auf das »credo chartiste« (S. 405), wenn es angeblich doch endgültig der Vergangenheit angehört? Und falls dem vielleicht doch nicht ganz so sein sollte, sei die Befolgung eines einfachen und erprobten Credo aus rheinischer Nachbarschaft empfohlen: leben und leben lassen²⁴. Instrukтив sind die folgenden Hinweise der Autoren zu vier auf der Tagung nicht berücksichtigten, gleichwohl wichtigen Themenkreisen (Genese des modernen Staates – »Mutation de l'an mil« – histoire religieuse – Historisierung der Historiographie) und nicht minder instruktiv die – auf deutscher Seite leider fehlenden – Angaben zur Organisation mediävistischer Forschung die, in Frankreich stärker außeruniversitär als in der Bundesrepublik verankert, gegenwärtig zu über 60% dem Spätmittelalter gilt und, noch immer stark sozialgeschichtlich ausgerichtet, sich zunehmend zur historischen Anthropologie hin öffnet. Setzt man eine »histoire sociale totalisante«, eine ganzheitliche Erfassung mittelalterlicher Gesellschaft als Ziel und Ideal, dann kann man nur – so kommentierend Otto Gerhard OEXLE einmal mehr – ein weitgehendes Versagen der deutschen Geschichtswissenschaft konstatieren (S. 425–432). Notwendig hierfür wäre zunächst einmal, und dem ist sicherlich in jedem Fall zuzustimmen, des Historikers kritischer Blick auf sich selbst, wäre eine die Gebundenheit und Relativität des eigenen Standpunkts reflektierende Ego-Historie. Andernorts hat Oexle dies auf die prägnante Formel gebracht: »Daß die Gegenwart durch die Kenntnis der Geschichte begreifbar wird, wissen die Historiker längst. Sie sollten dieses Wissen nur auch einmal auf sich selbst anwenden«²⁵.

Überzeugend, und dies nicht zuletzt auch wegen des guten Zusammenspiels von Beiträgern (Anita GUERREAU-JALABERT, Régine LE JAN, Joseph MORSEL) und Kommentator (Bernhard JUSSEN), präsentiert sich die zweite Sektion »Famille et parentés« als ein natürlich vom Sujet her bestens geeignetes Exempel anthropologisch orientierter Geschichtswissenschaft, die seit und mit Duby und Le Goff »De l'histoire de la famille à l'anthropologie de la

24 Oder zumindest dessen, was Patrick BAHNERS am 28. VIII. 1999 in der »Frankfurter Allgemeine(n) Zeitung« Otto Gerhard Oexle aus Anlaß von dessen 60. Geburtstag zuschrieb: »Freilich hätte er wohl nicht darauf verzichtet, seine Weberianer strenger Observanz in der Stunde der Not auch mit dem Schwert zu führen. Doch nach der Abwehr der Sarazenen hätte er ohne Verzug zu einem christlich-jüdisch-islamischen Religionsgespräch eingeladen.«

25 OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der deutschen Mittelalterforschung interessieren muß (wie Anm. 4) S. 127.

parenté« fand (S. 433–446 bzw. S. 447–460). Rasch wird deutlich, wie sehr das Christentum Verwandtschaftssysteme – auch durch neue Konfigurationen – bestimmt hat: Neben die auf Geburt und Heirat beruhende Blutsverbindung treten früh geistliche Adoption sowie zunehmend die spirituelle Verwandtschaft. Daß überhaupt Verwandtschaft nicht ein simples biologisches Faktum, sondern ein Konstrukt, »une figure de pensée« (S. 453) ist, wurde bereits 1957 von Karl Schmid in seinem grundlegenden, auch in die französische Forschung hineinwirkenden Aufsatz »Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel« dargelegt²⁶; Bedeutung und Grenzen seines Ansatzes und der folgende schwierige Weg einer lange die agnatische Dominanz bei der Organisation verwandtschaftlicher Systeme lehrenden deutschen Forschung nach Westen – die Mainzer Habilitationsschrift von Karl-Heinz Spiess markiert hierbei eine wichtige Etappe²⁷ – werden von Jussen unter stetem Vergleich mit der französischen Entwicklung kenntnisreich beschrieben.

Überzeugend auch die dritte Sektion »Les normes« mit gleich einem Quartett französischer Autoren (Claude GAUVARD, Alain BOUREAU, Robert JACOB, Charles de MIRAMON): Auf den kurzen Aufriß der Geschichte der Rechtsgeschichte in Frankreich – mit dem Bruch zwischen der traditionellen Disziplin und der Schule der »Annales« nach 1950 als Tiefpunkt sowie der Entdeckung neuer Konvergenzen im Zeichen besagter neuer politischer Geschichte – lassen sie einen materialreichen und mit Bibliographie versehenen Abriß der aktuellen, »normes, droit, rituels« eben verstärkt in den weitgefaßten Bereich des »pouvoir« einbettenden Forschungstendenzen folgen (S. 461–482), wobei nicht nur in Frankreich, sondern zunehmend auch in Deutschland – so kommentierend Neithard BULST – das Recht und dessen Änderungen im Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse und sozialen Transformationsprozesse gesehen werden (S. 483–492). Indes das Recht gibt es natürlich nirgends, vielmehr werden Normen im Interesse der Herrschaftssicherung und Garantie sozialen Friedens flexibel gehandhabt – erinnert sei in diesem Zusammenhang etwa an die dies mit einer Fülle von Fallbeispielen belegende Studie von Peter Schuster über Recht und Alltag im spätmittelalterlichen Konstanz²⁸.

Raum in seinen historischen Dimensionen, das Thema der Sektion »L'espace«, ist eine französische Domäne und daß dem so ist, hängt natürlich mit der Verbindung von Geschichte und Geographie im Ausbildungssystem unserer Nachbarn ebenso wie mit der teilweise daraus resultierenden Bedeutung des Raums als einer Kategorie der »(très) longue durée« für die Annales-Historiographie zusammen. Heute begreift man, übrigens in enger Kooperation mit der Siedlungs- und Landschaftsarchäologie, menschliche Lebensräume wie Dorf oder Pfarrei von anthropologischer Warte aus als »espaces sociaux« bzw. »espace vécu, mesuré, imaginé«, um aus den Titeln zweier Festschriften neueren Datums zu zitieren. Dies bedeutet, so Monique BOURIN und Elisabeth ZADORA-RIO in ihren klar-konzisen »Analyses de l'espace« (S. 493–510), eine Entwicklung von der klassischen historischen

26 In: Zs. für die Geschichte des Oberrheins 105 (1957) S. 1–62; Nachdruck in Karl SCHMID, Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge ..., Sigmaringen 1983, S. 183–244.

27 Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1993 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch., Beih. 111). Im übrigen dürfte künftig für die gesamte Thematik die anstehende Publikation einer Düsseldorfer Habilitationsschrift von Gerhard Lubich von Relevanz sein, in der die Bezeichnungen für Verwandtschaft in früh- und hochmittelalterlichen Quellen auf breitester Textbasis untersucht werden, was vor allem hinsichtlich der Semantik des Begriffs *propinquitas* zu überraschenden Einsichten führt. Vgl. vorerst die kurze Skizze von Gerhard LUBICH, Das Wortfeld »Verwandtschaft« im Mittelalter. Kontextuell-semantisches Arbeiten im historischen Feld, in: Sozialer Sinn, H. 1/2003, S. 21–36.

28 Eine Stadt vor Gericht. Recht und Alltag im spätmittelalterlichen Konstanz, Paderborn u. a. 2000.

Geographie hin zu einer solchen »spatialisation« von Geschichte, für die Mensch und Gesellschaft in ihren jeweiligen Umgebungen im Zentrum des Interesses stehen. Deutsche Forschung vermag da kaum Entsprechendes zu bieten: Zwar läßt sich durchaus auf frühe Ansätze bereits des 19. Jahrhunderts, etwa auf Karl Lamprecht und die landesgeschichtliche Tradition verweisen, allein spätere Kulturraum- und Volkstumsforschungen im Stile von Aubin, Steinbach und Petri sollten teilweise auf die bekannten Irr- und Abwege führen, ja der Politik einer NS-Führung für ein »Volk ohne Raum« willkommene wissenschaftliche Begründungen liefern²⁹, was dann in der bundesrepublikanischen Mediävistik verständlicherweise zu einer Tabuisierung des Themas Raum führte (vgl. auch MONNET, S. 637), während in der DDR vor allem die Mittelalterarchäologie sich um die Kenntnis der materiellen Kultur schriftloser Unterschichten und von Zeugnissen slawischen Lebens auf ihrem Boden bemühte, ohne daß aber auch hierbei das Kriterium der Raumerfassung leitend gewesen wäre. Hans-Joachim SCHMIDT belegt in seinem ausführlichen Kommentar (S. 511–536) das evidente deutsche Forschungsdefizit unter anderem mit diesen Gründen, doch scheint die Situation sich allmählich zum Besseren zu wenden: Bei den vielfältigen Zugriffen seines Lehrers Peter Moraw auf die Geschichte des Reichs und von dessen Regionen im Spätmittelalter spielt immer wieder, ob es nun um Entwicklungsunterschiede und -ausgleich oder um Nord und Süd geht, die Komponente Raum eine Rolle, was ebenso für aus dem Trierer Sonderforschungsbereich »Zwischen Maas und Rhein« hervorgegangene mediävistische Arbeiten etwa von Haverkamp, Heit, Hirschmann oder Irsigler wie im übrigen auch für die in Trier 1986 unter dem Zentralthema »Räume der Geschichte – Geschichte des Raums« abgehaltene Versammlung deutscher Historiker gilt – und nicht zuletzt für Schmidt selber³⁰. Ein vielversprechender Neuansatz ist sodann der wiederum von Peter Moraw verantworteten Reichenau-Tagung »Raumerfassung und Raumbewußtsein im späteren Mittelalter« zu verdanken, deren Akten mit ihren zwar von der Mitte des Kontinents ausgehenden, so doch europäisch konzipierten Beiträgen kürzlich erschienen sind³¹; es spricht im übrigen für den Konstanzer Arbeitskreis, wenn gerade er die Möglichkeit einer pragmatisch-unprogrammatischen Rückkehr deutscher Mittelalterwissenschaft in den internationalen Forschungsgang bei einem derart belasteten Thema bietet. Und das Rahmenthema des nächsten, 45. Deutschen Historikertags zu Kiel im September 2004 »Kommunikation und Raum« mag schließlich diese Rückkehr, diese Wiederentdeckung der Kategorie des Raumes für die gesamte deutsche Geschichtswissenschaft besiegeln.

An die »inquiétudes« von Barthélemy erinnernde, indes in eine andere Richtung zielende Kritik äußern in der nächsten Sektion Philippe BRAUNSTEIN, Philippe BERNARDI und Mathieu ARNOUX in ihrem Beitrag »Travailler, produire. Éléments pour une histoire de la consommation« (S. 537–554) angesichts der (ab)wertenden Einstufung von Wirtschafts- und Technikgeschichte durch Schmitt und Iogna-Prat als Variante der Sozialgeschichte und einer Redaktion der »Annales«, die den Begriff »Économies« 1989 aus dem Untertitel der Zeitschrift entfernen zu müssen glaubte. Wie aber halten es die neuen Herren mit der harten und mühevollen Arbeit an und aus den Quellen? »L'anthropologie, qui nous a tant appris, est-elle devenue pour les historiens médiévistes la maison rassurante où les manières de

29 Vgl. hierüber zuletzt das gleich nach Erscheinen sehr diskutierte Werk: Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), 2 Teile, hg. von Burkhard DIETZ, Helmut GABEL, Ulrich TIEDAU, Münster u. a. 2003 (Studien zur Gesch. und Kultur Nordwesteuropas, 6). Zur Diskussion s. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=revsymp&id=320>.

30 Hinzuweisen ist auf seine Gießener Habilitationsschrift: Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa, Weimar 1999 (Forschungen zur mittelalterlichen Gesch., 37).

31 Raumerfassung und Raumbewußtsein im späteren Mittelalter, hg. von Peter MORAW, Stuttgart 2002 (Vorträge und Forschungen, 49).

vivre, de dire et de croire des individus et des groupes dispensent de calculer à grand peine des indices généraux d'activité, de tracer des courbes de population estimée ...» (S. 538)? Muß man ihnen ebenso einfache wie grundlegende Sachverhalte in Erinnerung rufen?: »*In principio sunt fontes*. Des médiévistes ont toujours intérêt à rappeler qu'il faut publier des sources et les critiquer, et pour cela les lire ... nous sommes toujours tributaires de deux siècles de publications érudites, dont le mouvement d'édition tend à se ralentir« (S. 539). Allerdings – und hier folgt der Kritik die Selbstkritik auf dem Fuß – hat die eigene Disziplin mittlerweile ihre Zweifel, ob es damit überhaupt gelingt, Arbeit, Lohn und Konsum der einfachen Leute, mithin der Masse der Bevölkerung im Mittelalter, adäquat zu erfassen. Zumindest partiell lassen jedoch die nachfolgend in eindrucksvoller Dichte und Zahl angeführten Forschungsaktivitäten Bemühungen auch darum erkennen; Aktivitäten, die sich unter anderem mit Produkten, Materialien und deren Verarbeitung vornehmlich in der Metallurgie und mit den quellenmäßig gut belegten Tätigkeiten auf Baustellen beschäftigen sowie eben mit der schwierigen Materie von über die bloße Existenzsicherung hinausreichenden Lohn, Verbrauch und Konsumverhalten. Man denkt hier auf deutscher Seite sogleich an das grundlegende Werk von Ulf Dirlmeier über Einkommensverhältnisse und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (1978), das bei Nathalie FRYDE und Michael ROTHMANN nur als Titel in der Kurzbibliographie (S. 559f.) zu ihrem aus welchen Gründen auch immer gleichfalls sehr kurz ausgefallenen Kommentar begegnet (S. 555–558), der m. W. vor allem Frau Fryde (»je«) zur Vfn. hat. Für dessen Druckfassung hätten sich eigentlich noch wichtige Arbeiten jüngeren Datums (Fouquet, 1999 – Volk, 1998)³² nicht nur bibliographisch berücksichtigen lassen, allein die Kürze mag auch den treffend konstatierten Befund spiegeln, daß Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters im heutigen deutschen Universitätsbetrieb kaum mehr ihren Platz hat und sich als Appendix in die Bereiche von Landes- und Stadtgeschichte abgedrängt findet, wo ihr allerdings die Zusammenarbeit mit der Mittelalterarchäologie neue Perspektiven auftut. Hinzuweisen bleibt schließlich auf die der Einschätzung Monnets widersprechende und der Realität m. E. – leider – näherkommende Feststellung zum gegenwärtigen Stand agrargeschichtlicher Forschung: »En histoire agraire, la misère de la recherche est profonde, et bien plus en Allemagne qu'en France. Werner Rösener et Ludolf Kuchenbuch sont ici presque des francs-tireurs« (S. 556).

Daß Braunsteins und seiner Kollegen Klagen keineswegs unbegründet sind, erweist auch der die Sektion »*Pour une histoire des femmes*« eröffnende Beitrag von Jacques DALARUN, Danielle BOHLER und Christiane KLAPISCH-ZUBER »*La différence des sexes*« (S. 561–582), in dem der Umstand, daß es kaum mehr Studien zur mittelalterlichen Frauenarbeit gibt, eben mit dem gesunkenen Stellenwert der Wirtschaftsgeschichte erklärt wird (S. 566). Aber aufs Ganze entwickelt sich Frauen- und Geschlechtergeschichte des Mittelalters in Frankreich, so

32 Gerhard FOUQUET, Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters, Köln u. a. 1999 (Städteforschung, A/48). F. verantwortete auch die Kapitel »Raum, Menschen, Wirtschaft« im jüngst erschienenen Handbuch von Ulf DIRLMEIER, G. FOUQUET, Bernd FUHRMANN, Europa im Spätmittelalter 1215–1378, München 2003 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 8). – Otto VOLK, Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, Wiesbaden 1998 (Veröffentl. der Histor. Kommission für Nassau, 63). Als instruktiven Kommentar neuesten Datums von deutscher Seite: Gerhard FOUQUET, Stadtwissenschaft: Handel und Gewerbe im Mittelalter, in: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete, Probleme, Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. Günther SCHULZ u. a., Stuttgart 2004 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 169), S. 69–94. Ebd. S. 19–40 auch Werner RÖSENER zum Stand der Forschungen auf dem Gebiet der hier im Folgenden kurz angesprochenen Geschichte der Landwirtschaft im mittelalterlichen Reich.

der Grundtenor, auf zwar niedrigem, doch steigendem Niveau, was auch die ausführliche Bibliographie im Anhang spiegelt (S. 577–582). Einmal mehr haben hier, trotz späterer Kritik, die Arbeiten von Duby zur Position der Frau in der feudalen Gesellschaft inspirierend gewirkt. Neben den Bereichen Familie, Privatleben, Körper gilt gegenwärtig besondere Aufmerksamkeit den »Aspects religieux« des Themas (S. 566–571) – zu deren Erforschung trugen auch ihrerseits teilweise durch deutsche und italienische Arbeiten beeinflusste männliche Kollegen bei (Corbet, Parisse, Vauchez) – sowie dem Status und der Funktion des Weiblichen in der Literatur; man denke nur an die intensive Auseinandersetzung mit Leben und Werk einer Christine de Pisan. Wenn dies im Vergleich etwa mit der US-amerikanischen Szene geradezu »klassisch-konservativ« anmutet, wenn zudem über die Gender-Thematik nicht gerade mit Nachdruck gearbeitet wird, so findet es nach Ansicht der Verfasser seine Erklärung in der Sorge vor Isolation, in der Angst »de perdre le fil directeur de la solide tradition d'histoire sociale à la française« (S. 576). Also Mainstream oder Karriererisiko!? Auch die abschließenden »Perspectives« (S. 576f.) lassen Unsicherheiten erkennen, werden hier doch nicht selbstbewußt Gewißheiten, sondern – was auch Ausweis wohlthuender Bescheidenheit sein mag – viele, samt und sonders bedenkenswerte Fragen formuliert. Dagegen kann Hedwig RÖCKELEIN in ihrem Kommentar »Entre société et religion: l'histoire des genres au Moyen Âge en Allemagne« eine durch eine relativ ausführliche Bibliographie belegte verhalten-positive Bilanz ziehen (S. 583–594). Es ist eine mit Tadel verbundene Leistungsschau, da das Erreichte ihrer Ansicht nach nicht immer entsprechenden Eingang in die Handbücher zur allgemeinen Geschichte des Mittelalters gefunden hat. Recht befremdlich wirkt angesichts der unmittelbar vorangehenden, immerhin fünfseitigen Erörterung französischer Studien zu den »Aspects religieux« des Themas (samt zweiseitiger Bibliographie »Femmes et religion«) die Feststellung: »À la différence de la France, où le choix des thèmes privilégié par l'activité scientifique est influencé par une conception laïque de l'État et de la société, les études médiévales conduites en Allemagne, pays des Églises d'État, ne craignent pas de se confronter à un Moyen Âge religieux, imprégné par l'Église« (S. 586). Zudem zeugt das nicht gerade von der Kenntnis des Status der Kirchen in Deutschland und erst recht nicht von der eines Nachbarlands, das trotz der Trennung von Kirche und Staat bis in seine Tiefendimensionen katholisch geprägt ist. Auch andere Merkwürdigkeiten erhöhen nicht unbedingt das Vertrauen in diese Ausführungen wie etwa das völlige Übergehen der Arbeiten von Claudia Opitz, die lediglich einmal als Mitherausgeberin begegnet, oder eine zweimalige Zitierung von »Cologner« Nonnenhandschriften (S. 587 A. 34, S. 590) – man sollte sie mit Bernhard Bischoff schlicht »Kölner« nennen und zudem die Seitenzahlen des Nachdrucks von Bischoffs Aufsatz korrekt angeben.

Dagegen erweist sich der Beitrag von Michel PASTOUREAU und Claudia RABEL »Histoire des images, des symboles et de l'imaginaire« in der letzten Sektion »Image, symbolique, imaginaire« als eine in der Sache vorzügliche und obendrein gut zu lesende Hinführung zur Neuinterpretation der Welt der Bilder, der Embleme und Symbole sowie des Imaginären im Mittelalter (S. 595–616). Rasch vergessen sind die einleitenden – wohlgemerkt: berechtigten – Klagen über den allgemein zunehmend erschwerten Zugang zum Bildmaterial; man verfolgt die Deutungsprofile französischer Forschung von Émile Mâle und Louis Réau bis in die Gegenwart: Mit Hilfe einschlägiger Texte gilt es den in Materialien, Formen und Farben beschlossenen Sinn der Bilder zu erkennen, denn: »Les images pensent. Elles pensent parce que les individus et les sociétés qui les produisent ›pensent en images‹« (S. 599) – und alle Änderungen hier verweisen auf Änderungen dort. Daß wir ebenso durch die Zeichensysteme der Wappen, recht gelesen, gesellschaftliche Zustände und deren Transformationen aufdecken und verstehen lernen, ist das Verdienst einer »héraldique totalement nouvelle« (S. 603), die wiederum Michel Pastoureau sehr viel zu verdanken hat (vgl. S. 614: Bibliographie, Nr. 32–35), was gleichfalls auf eine entsprechend neue Erforschung der Siegel zutrifft, deren »forte dimension anthropologique« (S. 605) so offenbar wird. Wappen und Siegel und

noch mehr die von Namen bis zur Kleidung reichenden »signes d'identité« (S. 605) werden hier als »codes sociaux« (S. 607) begriffen. Ein solcher, stets quellenbezogener Zugriff aus der Perspektive historischer Anthropologie scheint mir äußerst bereichernd für die historischen Hilfswissenschaften traditionellen Stils (denen jene wiederum für die Material erschließende und aufbereitende Arbeit verpflichtet bleibt), vorausgesetzt man geht so vorsichtig und mit derart transdisziplinärer Meisterschaft ans Werk, wie es dieser Beitrag lehrt: Denn wir bewegen uns hier oft in einer Sphäre der Andeutungen und Suggestionen, der Mehr- und Vielschichtigkeiten – insbesondere in der des abschließend zur Sprache kommenden Imaginären mit seinen Mythen, Träumen und Visionen –, und immer wieder wird der moderne Betrachter durch völlig andersartige Wertigkeiten in die Irre geführt, was Pastoureau und Rabel eindrucksvoll an den Beispielen mittelalterlicher Einschätzung von Farbqualitäten sowie von Hölzern/Bäumen und Tieren demonstrieren. Der Zielsetzung des deutschen Kommentars entsprechend verzeichnet Andrea von HÜLSEN-ESCH in diesen Kontext passende Arbeiten deutscher Autoren (etwa von Bulst zu Kleiderordnungen und Paravicini zu Wappen); daß es ihrer recht wenige sind, spiegelt die Forschungssituation und weniger das sich schon im Titel »L'analyse des images au prisme de l'histoire culturelle« (S. 617–624) ausdrückende vorrangige Interesse an Bildern einer Kunsthistorikerin, die erkennbar um neue, Fächergrenzen überschreitende Interpretationsmuster bemüht ist – wobei der zweimalige Rekurs auf Aby Warburg besondere Aufmerksamkeit verdient (S. 617, 622) – und die dies in einem im Vergleich zu manch anderen Kommentaren geradezu vorbildlichen Anschluß an den Sektionsbeitrag tut. Der Spezialist wird zudem aus ganz praktischen Ratschlägen und Warnungen der Autorin beim von ihr auch bereits andernorts behandelten »Umgang mit Bildern in der Mediävistik«³³ direkten Nutzen ziehen (S. 618f.).

Einmal mehr oblagen Pierre MONNET die »Conclusions« (S. 625–644): Wer nach Sèvres und Göttingen kam, dem ging es weniger um Fakten und Ereignisse als um Erklärungen und Verstehenszusammenhänge, um Abschied von der Vorstellung, durch Quellen historische Realitäten fassen zu können, kurz um eine »histoire-problème«. Nicht nur wortspielrisch, sondern klug abwägend bemerkt er dazu: »l'histoire dont il fut question ici est résolument une histoire-problème (non pas l'histoire tout court, mais *une* histoire *de*), c'est-à-dire une histoire qui pose problème« (S. 632). Der Kenner zweier unterschiedlicher historischer Kulturen weiß natürlich nur zu gut, daß die in diesem Band vertretenen französischen Mediävisten Positionen einnehmen, die sicherlich bei den meisten ihrer Landsleute und Fachgenossen Zustimmung finden, »tandis qu'un consensus moins étendu se dégagerait chez leurs collègues d'outre-Rhin à la lecture des postulats du panorama allemand« (S. 629). Für die französische Seite mag der Titel »Les tendances« also durchaus zutreffen, auf der deutschen dagegen wären, unabhängig von der Themenselektion, »Quelques tendances« wohl angemessen gewesen. Im Klartext, auf Namen gebracht: Althoff, Borgolte, Oexle und Co. bereichern mit ihren Arbeiten unzweifelhaft die deutsche Mediävistik, werden aber wohl kaum von all deren Vertretern als unbezweifelte Repräsentanten betrachtet. Und genau hier sollte man aufmerksam Monnet folgen: Wer von ihm angesichts solcher Situation eine rhetorische Exekution der angeblich ewiggestrigen »Sklerotiker« erwartet, muß das Gegenteil zur Kenntnis nehmen. Was mir wichtiger erscheint als all die nachfolgend von ihm richtig konstatierten thematischen Defizite und Besonderheiten der Tagung, ja wichtiger selbst als seine zum Abschluß nochmals engagiert vorgetragenen Bemerkungen zur politischen Geschichte (S. 641f.), das ist sein unpräntiöses Plädoyer für Dialog und Tole-

33 Der Umgang mit Bildern in der Mediävistik. Über disziplinäre Abgrenzungen und Annäherungen aus kunsthistorischer Perspektive, in: Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte, hg. von Otto Gerhard OEXLE u. a., Göttingen 1998 (Veröffentl. des Max-Planck-Instituts für Gesch., 141), S. 465–477.

ranz. (Und diese sei denn auch gleich hier praktiziert beim Blick auf die zweiten Konklusionen von Martial STAUB [S. 645–650], die im Prinzip Variationen seiner Ausführungen zum ersten Teil der Tagung sind.) Was deutsche Mediävisten von der französischen Mittelalterforschung lernen, nein: nicht müssen, sondern: sollten und dürfen, es ist dieser – nach meinen persönlichen Erfahrungen – bei allem konsequent und bisweilen auch mit rhetorischer Schärfe ausgetragenen Dissens in der Sache doch entspanntere Umgang miteinander. Es ist aber auch jene von Pastoureau und Rabel beiläufig erwähnte »curiosité sans limite« (S. 609) – grenzenlos braucht sie ja nicht gleich zu sein, doch ein wenig mehr davon, und obendrein beflügelt von Imagination, würde manch deutschem Kollegen nicht unbedingt schaden. (Immer wieder kommt mir da jene Welterfahrung eines Fernand Braudel zwischen Lothringen, Maghreb, Brasilien und Dubrovnik in den Sinn, die seine Witwe so anschaulich zu schildern wußte³⁴.)

Ein ganz kurzer Blick noch am Ende auf das dieser Tagung vorausgegangene deutsch-französische Historikerkolloquium 1979 in Göttingen: Mediävistik war dort gerade einmal mit einer Sektion (Prosopographie) und zwei Beiträgen (Françoise Autrand, Karl Schmid) vertreten³⁵. Und nun 14 Sektionen, 44 Beiträge und Kommentare auf einem ausschließlich dem Mittelalter gewidmeten Doppelkongreß: Ausweis jener im Lauf der Jahre und Jahrzehnte intensivierten Kontakte auf vielen Ebenen; jener kollegialen Beziehungen, die zu etlichen Ehrendoktoraten und zu mancher Freundschaft führten. Großer Dank gebührt denjenigen, deren wissenschaftliche Positionen man nicht immer teilen mag und muß, daß sie mit Engagement und Umsicht geduldig an einem Netzwerk gearbeitet haben, welches sich heute so dicht und fest darbietet, wie es frühere Generationen noch für unmöglich gehalten hätten. Hier irrte ein Johannes Haller in der Tat, als er seine »Tausend Jahre deutsch-französische Beziehungen« beim Blick auf eine Annäherung in der Zukunft mit einem bedauernden, aber kategorischen »für immer zu spät!« beschloß³⁶. Sorge und Vorsorge aber ist vonnöten, daß solche Tagungen in solcher Form auch weiterhin stattfinden können, daß sich nicht in einem zusammenwachsenden Europa auf Grund abnehmender Kenntnisse des Deutschen und Französischen im jeweiligen Partnerland irgendwann selbst auf wissenschaftlicher Ebene neue, nur noch anglophon überbrückbare Gräben der Sprachlosigkeit auftun mit unweigerlichen Negativfolgen für ein vertieftes gegenseitiges Verstehen.

Nachtrag: Die Fahnenkorrektur gibt dem Autor Gelegenheit zum Hinweis, daß auch weiterhin unvermindert bilanziert und Ausschau gehalten wird: Im Februar 2004 fand – unter italienischen Vorzeichen – in Rom ein gemeinsam vom Istituto Storico Italiano per il Medioevo und dem dortigen Deutschen Historischen Institut veranstalteter Kongreß zu »Forschungsstand und Perspektiven der deutschen Mediävistik« statt, auf dem etliche in Sèvres nicht oder nur teilweise berücksichtigte Themenfelder bearbeitet wurden; mithin dürfte die Publikation der Tagungsakten eine willkommene Ergänzung zu dem gerade besprochenen Band liefern.

34 Paule BRAUDEL, Les origines intellectuelles de Fernand Braudel: un témoignage, in: Annales. Économies – Sociétés – Civilisations 47 (1992) S. 237–244.

35 Aspekte der historischen Forschung in Frankreich und in Deutschland. Schwerpunkte und Methoden. Aspects de la recherche historique en France et en Allemagne. Tendances et méthodes (Deutsch-Französisches Historikertreffen. Colloque franco-allemand, Göttingen 3.–6. X. 1979), hg. von Gerhard A. RITTER, Rudolf VIERHAUS, Göttingen 1981 (Veröffentl. des Max-Planck-Instituts für Gesch., 69).

36 Johannes HALLER, Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart 1936, S. 233.